

40 Jahre Geschichtswettbewerb am Landgraf-Ludwigs-Gymnasium Gießen

CHRISTOPH GEIBEL UND STEFFEN BOSSHAMMER

1986 – es war das Jahr der Nuklearkatastrophe in Tschernobyl – schrieb die Körber-Stiftung für die neue Runde im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten das Thema „Umwelt hat Geschichte“ aus. Über tausend Arbeiten wurden am Ende eingereicht. Auch am Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, damals noch Landgraf-Ludwig-Schule, gelang es dem Geschichtslehrer Christoph Geibel, zwei Schüler für den Wettbewerb zu begeistern. Einen Vorschlag für ein Thema hatte er auch. Da er seine Kindheit in Queckborn verbracht hatte, kannte er die Bedeutung des Wasserwerks in Queckborn für die Wasserversorgung Gießens. Der Themenvorschlag resultierte also aus dem Alltagswissen des Tutors. Ob es dazu ausreichend Quellen gab, musste erst noch geklärt werden.

Bezeichnend für die erste Phase der Beteiligung war, dass nicht Kontakt zu einem Archiv aufgenommen und dort systematisch nach geeigneten Themen gesucht wurde, sondern zunächst eine vage Idee entwickelt und dann erst im Stadtarchiv Gießen nachgefragt wurde, ob es geeignete Quellen gebe. Diese Vorgehensweise lag auch daran, dass die Beteiligten damals noch wenig Erfahrungen mit der Nutzung von Archiven hatten. Ebenso musste der betreuende Tutor lernen, wie er am besten die Entstehung einer Arbeit begleiten konnte, eine Arbeit, die neben dem Unterricht entstand, für die man nicht wie sonst üblich auf einen Satz gedruckter und für den Unterricht didaktisch aufbereiteter Materialien zurückgreifen konnte. Was konnten Schüler unter diesen Umständen überhaupt leisten? Die Arbeit an dem Wettbewerbsbeitrag war daher nicht nur für Schüler, sondern auch für den Tutor ein ständiger Lernprozess mit offenem Ausgang, und das ist bis heute so geblieben. Das Herausfordernde am forschenden Lernen beim Geschichtswettbewerb ist, dass nicht nur die beteiligten Schülerinnen und Schüler Neues und oft Überraschendes lernen, sondern auch die sie betreuenden Lehrkräfte.

Erfreulich war der Ausgang dieses ersten Experiments: Für ihren Beitrag von 60 Seiten mit dem Titel „Gießener Wassernöte und ihre Lösungen“ erhielten die Zwölfthklässler Holger Fischer und Stefan Waldschmidt einen Fünften Preis. Damit war ein Anfang gemacht und in den vierzig Jahren seither sind für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten insgesamt stolze 251 Beiträge von 466 Schülerinnen und Schülern erarbeitet worden. Zumeist waren es Einzel- oder Gruppenbeiträge und zwei Male ein Klassenbeitrag. In der Regel sind es schriftliche Arbeiten (Facharbeiten), einmal wurde ein Spiel entwickelt und zweimal wurde das Thema in einem Comic behandelt. Es sind nämlich auch kreative Beiträge möglich, so dass in den letzten Jahren auch vermehrt z.B. Filme oder Homepages entstanden sind. Dem Beitrag beigelegt werden muss ein Arbeitsbericht, der der Jury hilft, den Weg von der Projektidee bis hin zur fertigen Arbeit zu verstehen. In diesem können die Schü-

lerinnen und Schüler z.B. auf Herausforderungen bei der Spurensuche oder beim Verfassen ihrer Arbeit eingehen und dabei reflektieren, wie sie diese Probleme gelöst haben. Zusätzlich können auch Lernzuwächse inhaltlicher, vor allem aber auch persönlicher Art reflektiert werden.

Vor allem seit den 1990er Jahren nahm die Anzahl der Beiträge fast von Jahr zu Jahr zu. Anfangs wurden die Schülerinnen und Schüler von nur einem Tutor betreut, seit 2009 nahm aber auch die Zahl der beteiligten Tutorinnen und Tutoren zu, so dass es heute einen Stamm von vier, fünf Lehrkräften gibt, die mitmachen. Die Erfolge blieben nicht aus. In den vierzig Jahren seit 1986 wurden Schülerinnen und Schüler des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums mit insgesamt 151 Preisen ausgezeichnet, davon bereits dreimal mit einem Ersten, siebenmal mit einem Zweiten und sogar siebzehnmals mit einem Dritten Preis. Seit 1995 war die Schule außerdem immer unter den zehn bundesbesten Schulen und damit stets auch die landesbeste Schule in Hessen. Mit diesen Erfolgen war ebenfalls seit 1995 die regelmäßige Einladung zur Bundespreisverleihung durch den Bundespräsidenten in Schloss Bellevue verbunden.

Alle diese Erfolge wären nicht möglich gewesen, wenn es nicht so viele begeisterte Schülerinnen und Schüler sowie engagierte Tutorinnen und Tutoren gegeben hätte. Wichtig war aber auch die nachdrückliche Unterstützung durch die Schulleitung. In diesen vierzig Jahren hat es viermal einen Wechsel in der Schulleitung gegeben, doch an der nachhaltigen Unterstützung durch diese hat es nie gefehlt. So wurden Beteiligte, wann immer nötig, für Archivbesuche vom Unterricht befreit, außerdem können Schülerinnen und Schüler vor allem in der Schreibphase für einige Tage vom Unterricht freigestellt werden. Das alles wäre auch nicht möglich gewesen, wenn nicht auch das Kollegium es mitgetragen und unterstützt hätte.

Vor allem aber war mitentscheidend, dass sich die Archivlandschaft grundlegend veränderte. 1986 war das Stadtarchiv Gießen noch immer im Keller des Gesundheitsamts unterbracht. Dort war es sehr beengt, einen ansprechenden Lesesaal gab es nicht. Mehr als zwei Schüler plus Tutor hätten niemals in der „Besuchskammer“ Platz gefunden. Nach dem Umzug 1998 an den Schlachthof wurde es etwas besser, aber nachhaltig hat sich die Situation erst nach dem erneuten Umzug in das neue Rathaus verbessert. Vor allem aber haben in dieser Zeit die Stadtarchivare, zunächst Ludwig Brake und dann Christian Pöpken, aber auch Eva-Marie Felschow und jetzt Joachim Hendel im Archiv der Justus-Liebig-Universität in Gießen, die Recherchen nach Kräften unterstützt, z.B. durch die Einräumung besonderer Besuchszeiten für die Schülerinnen und Schüler. 1990 wurden erstmals Bestände des Staatsarchivs Darmstadt, später auch des Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes in Kassel und der Gedenkstätte in Hadamar genutzt. Gelegentlich wurden sogar Akten des Bundesarchivs oder der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin und weiterer Archive herangezogen.

Insbesondere für die Nutzung überregionaler Archive war die Digitalisierung von großer Bedeutung. Auch wenn, wie erwähnt, Schülerinnen und Schüler zeitweise vom Unterricht befreit werden konnten, waren umfassenden Recherchen

doch Grenzen gesetzt. Durch die Etablierung von Arcinsys wurde das Aufspüren geeigneter Archivalien sehr erleichtert. Außerdem gibt es mittlerweile immer mehr Digitalisate, so dass diese von zu Hause aus direkt heruntergeladen werden können. Das erspart oft die zeitraubende Anreise zu auswärtigen Archiven. Vor allem können jetzt Quellen in den Archiven selbst eingescannt oder abfotografiert werden. Das ist wichtig, weil die Schülerinnen und Schüler nicht genügend Zeit haben, vor Ort Texte ausführlich abzuschreiben bzw. zu transkribieren. Deshalb erleichtert die neuerdings übliche Nutzung von Tablet oder Handy die Arbeit sehr. Die Schülerinnen und Schüler können dann zu Hause in Ruhe die gesammelten Quellen ordnen und nach selbstentwickelten Kriterien auswerten.

Um die Schülerinnen und Schüler bei allen Phasen ihres Projektes bestmöglich zu unterstützen und zu begleiten, hat sich die Einführung einer Arbeitsgemeinschaft (AG) seit der vorletzten Wettbewerbsrunde bewährt. Einmal in der Woche können alle teilnehmenden Kinder und Jugendlichen an einem Mittwochnachmittag in der neu errichteten Mediathek unserer Schule zusammenkommen, um dort entweder weiter an ihren Projekten zu arbeiten oder sich mit ihrer Tutorin bzw. ihrem Tutor für ein Gespräch zur Planung der weiteren Arbeitsschritte zu verabreden. Besonders wertvoll ist vor allem der eher zufällige Austausch unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern selbst, bei dem sie sich gegenseitig von Problemen und Herausforderungen erzählen oder auch vom aktuellen Stand ihres Projektes berichten. Hier profitieren vor allem jüngere von älteren und Neueinsteiger von wettbewerbserfahrenen Schülerinnen und Schülern. In den beiden letzten Wettbewerbsrunden wurden wir hier zusätzlich von Lehramtsstudierenden eines Seminars von Monika Rox-Helmer der JLU unterstützt.

Wie kommen die Schülerinnen und Schüler zum Geschichtswettbewerb und ihren Themen? Um auf den Geschichtswettbewerb aufmerksam zu machen, haben sich neben Aushängen in der Schule und informierenden E-Mails an die Schülerschaft vor allem persönliche Gespräche bewährt. Insbesondere in den jüngeren Jahrgängen erkennen die Schülerinnen und Schüler oft noch nicht ihre Begabung, Texte zu analysieren und eigene zu verfassen. Viele wären ohne Anstoß wahrscheinlich nicht auf die Idee gekommen, am Geschichtswettbewerb teilzunehmen. Vor allem zurückhaltende Kinder lassen sich durch individuelle Gespräche motivieren und gewinnen während des Wettbewerbs an Selbstvertrauen. Ähnliches gilt für Schülerinnen und Schüler, die Bedenken haben, die Doppelbelastung von regulärem Unterricht und der Arbeit an ihrem Wettbewerbsbeitrag bewältigen zu können. Der offizielle Startschuss erfolgt dann Anfang September in einer Auftaktveranstaltung, bei der den Schülerinnen und Schülern dann auch das Thema mitgeteilt wird.

Wenn sie selbst bereits eine konkrete Idee haben, bezieht sich diese in der Regel auf ein familiengeschichtliches Thema, z.B. die Vertreibung der Familie nach dem Zweiten Weltkrieg und die Integration in der neuen Heimat. Haben sie dagegen eine eher allgemeine Idee, z.B. dass sie sich mit einem Thema aus der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigen möchten, bedarf es einer eingehenden Beratung durch den Tutor, denn Schülerinnen und Schüler haben weder die Zeit noch die ausreichenden Vorkenntnisse, um mit geeigneten Stichworten etwa Arcinsys zu

durchsuchen. Selbst wenn sie dabei etwas finden, ist noch nicht gesagt, dass das ausreicht, um eine gute Arbeit zu schreiben. Um Frustrationen zu vermeiden, braucht es daher die kenntnisreiche und möglichst erfahrungsgesättigte Unterstützung durch einen Tutor. Schülerinnen und Schüler haben, wenn der neue Wettbewerb am 1. September startet, sechs Monate Zeit, um ihren Beitrag zu erstellen, und das neben der Schule und anderen Verpflichtungen wie z.B. Training in einem Sportverein. Daher können sie nicht wochenlang auf eigene Faust nach geeigneten Themen suchen und dabei eventuell wiederholt in Sackgassen landen. Bleiben sie sich selbst überlassen, wächst die Gefahr, dass sie die Arbeit abbrechen. Wichtig ist auch, die Schülerinnen und Schüler beim Zeitmanagement zu unterstützen. In den ca. ersten vier Monaten sollte das Thema gefunden, das Archivgut erschlossen, eventuell Zeitzeugeninterviews durchgeführt und das gesamte Material einschließlich Fachliteratur ausgewertet werden. Dann bleiben noch ca. zwei Monate für die Entwicklung von Fragestellung und Gliederung sowie die finale Schreibphase.

Sollen Archive benutzt und nicht nur familienbezogene Arbeiten entstehen, dann müssen Tutoren vorbereitet sein, indem sie vor dem Start in Archiven nach geeigneten Themen suchen. Dann können sie den Schülerinnen und Schülern nach deren Wünschen (Epoche, Themenbereich) tragfähige Vorschläge machen. Für die Schülerinnen und Schüler bleibt dann je nach Alter bei der Aufnahme, der Ordnung und Auswertung der Quellen sowie der Fachliteratur nach selbstentwickelten Kriterien noch genug zu tun, um eigenständig zu arbeiten. Die beteiligten Lehrkräfte rücken während dieser Phase in den Hintergrund und die Schülerinnen und Schüler werden zu den Entscheidern ihres Projektes und haben grundsätzlich das „letzte Wort“, wenn es um die thematische Ausrichtung oder Schwerpunktsetzung ihres Projektes geht. Damit die Tutoren die Themenwahl angemessen vorbereiten können, teilt die Körber-Stiftung diesen das neue Thema bereits sechs Monate vor dem Start vertraulich mit.

Welche Themen sind bei den Schülerinnen und Schülern begehrt? Noch immer steht die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte an erster Stelle. Beliebte sind aber auch Themen, die sich mit sozialen Strukturen und Konflikten befassen. Viele Schülerinnen, die in besonders großer Zahl teilnehmen, wünschen sich ein Thema, das mit der Geschichte von Frauen zu tun hat. Musste man sich in den ersten zwei Jahrzehnten nach 1986 auf der Suche nach geeigneten Themen oft mühsam durch Karteisammlungen, Findbücher usw. durcharbeiten, kann man heute auf Onlinedatenbanken zurückgreifen. Insbesondere das schon erwähnte Arcinsys Hessen ist sehr hilfreich, weil hier mittlerweile nicht nur das Archivgut der Staatsarchive, sondern auch das kommunaler oder universitärer Archive in Hessen recherchierbar ist.

Um interessante Themen zu finden, bedarf es gelegentlich auch eines guten Gedächtnisses und vor allem eine gewisse Findigkeit. Dazu zwei Beispiele. Als es 1998 um das Thema „Protest in der Geschichte“ ging, erinnerte sich der Tutor, dass der südkoreanische Geheimdienst in den 1960er Jahren einen südkoreanischen Studenten aus Gießen nach Südkorea entführt hatte, wogegen es in Gießen Proteste gab. Im Universitätsarchiv der Justus-Liebig-Universität hatte man von diesem

Vorfall noch nie etwas gehört, aber die Leiterin des Archivs erkundigte sich sicherheitshalber bei der Universitätsverwaltung. Es stellte sich heraus, dass es dort zwei Kartons mit Schriftverkehr, Flugblättern, Presseartikel usw. gab. Daraus entstand eine preisgekrönte Arbeit. Ein Beispiel für Findigkeit war, wie es 2002 zu einer mit einem Zweiten Preis ausgezeichneten Arbeit über oberhessische Straßenkehrer in Paris während des 19. Jahrhunderts kam. Die Mutter einer der beiden Teilnehmerinnen hatte das Thema vorgeschlagen, aber das schien wenig aussichtsreich, denn in den Gemeindearchiven gab es dazu nur vereinzelt Material. Doch im Staatsarchiv Darmstadt fanden sich Akten der hessisch-darmstädtischen Gesandtschaft in Paris. War in diesen Akten etwas zu finden? Bei deren Durchsicht stellte sich heraus, dass sich darin u.a. zahlreiche Bittbriefe von in Paris in Not geratenen Oberhessen befanden. Diese Bittbriefe lieferten dann die Grundlage für die Wettbewerbsarbeit.

Der große Reiz für Schülerinnen und Schüler ist es häufig, dass sie sich mit authentischem Archivgut, das vielleicht noch nie jemand benutzt hat, befassen können und für dessen Analyse und Bewertung sie eigene Kriterien entwickeln müssen. Im Idealfall haben sie es mit einem Thema zu tun, dass bisher in dieser Form noch nicht behandelt wurde. Dann kann es sogar dazu kommen, dass die Schülerinnen und Schüler einen eigenständigen Beitrag zur Geschichtskultur ihrer Heimatregion leisten. Auch das soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

1994/95 haben Korinna Landfester und Tina Schmidt den Theateraustausch zwischen Gießen und Altenburg in den 1950er Jahren untersucht. Dieser Theateraustausch wurde nach dem Mauerbau 1961 abrupt beendet. Die jährlichen Gastspiele des Altenburger Theaters in Gießen waren dort weitgehend vergessen, während die des Gießener Theaters in Altenburg, wie sich herausstellte, dort wesentlich besser erinnert wurden. Die Ausgangslage für dann mit einem Dritten Preis ausgezeichnete Arbeit war nicht sehr ermutigend, denn im Stadtarchiv gab es keine Unterlagen, es gab nur die Theaterkritiken in den Gießener Zeitungen. Doch konnten Zeitzeugen wie der Theaterkritiker Otto Gärtner oder wie der ehemalige Chordirektor des Stadttheaters Gießen, Walter E. Hamel, interviewt werden, wobei Letzterer sogar zahlreiche Fotos zur Verfügung stellen konnte.

Das zweite Beispiel ist die schon erwähnte Arbeit über die Entführung des Gießener Studenten Jeung-Gil Choe 1967. An der Gießener Universität war der Vorfall offensichtlich völlig vergessen. Infolgedessen musste die Verfasserin Dorothee Schummer Pionierarbeit leisten, denn das Material in den besagten Kartons war völlig ungeordnet. Besonders bemerkenswert war, dass Dorothee Schummer Jeung-Gil Choe ausfindig machen und telefonisch interviewen konnte. Jeung-Gil Choe hatte, nachdem sich die anhaltenden Proteste Gießener Studenten diplomatische Bemühungen der Bundesregierung um seine Freilassung intensiviert hatten, in die Bundesrepublik zurückkehren können. Er war deutscher Staatsbürger geworden und arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews an der Universität Tübingen. Die Pionierarbeit Dorothee Schummers hatte Wirkungen: 2018 drehten Studenten der Geschichtsjournalistik an der JLU einen Film über den Vorfall. Wenig später kam auch Jeung-Gil Choe zu einem Besuch nach Gießen und traf mit dem Studentenkreis zusammen, der damals hartnäckig seine Freilassung gefordert hatte.

Das dritte Beispiel bezieht sich auf einen Vorgang, der bis dahin völlig unbekannt war. In ihrem 2015 mit einem dritten Preis ausgezeichneten Arbeit konnten Christine Pfeiffer und Margaretha Scholz zeigen, wie nach der Reichsgründung im Deutschen Kaiserreich auch in Gießen antisemitische Ressentiments Einfluss gewannen. In ihrem Beitrag „Ein Riss durch die Gießener Bürgerschaft. Der Konflikt um die Besetzung der Gießener Armendeputation 1889“ zeigten sie, wie man in der Gießener Stadtverordnetenversammlung mit subtilen, antisemitisch gefärbten Argumenten versuchte, die Wahl des Rabbiners Benedikt Levi in die städtische Armendeputation zu verhindern. Das war ein kleiner, zeitlich begrenzter Konflikt, der exemplarisch aufzeigt, dass schon lange vor dem Nationalsozialismus antisemitische Einstellungen in Gießen wirksam waren.

Ein Effekt der Beschäftigung mit regionaler Geschichte ist häufig auch, dass sich die Schülerinnen und Schüler besonders für die Erinnerung an bestimmte Personen einsetzen. So setzten sich zwei Schülerinnen bereits 1997 dafür ein, dass eine Straße nach Siegmund Heichelheim benannt wird. Das ist mittlerweile geschehen. 2025 wiederum hat eine Schülerin vorgeschlagen, dass für Lucie Jacobi, der ehemaligen Direktorin der Ricarda-Huch-Schule, ein Gießener Kopf aufgestellt und nach ihr eine Straße benannt wird. Eine Entscheidung steht noch aus.

Alle diese Beispiele zeigen, dass die Teilnahme am Geschichtswettbewerb nicht nur für die Geschichtskultur der Heimatregion, sondern auch für die Bildungsgeschichte und die Persönlichkeitsentwicklung der beteiligten Schülerinnen und Schüler Bedeutung hat. Besonders eindrücklich zeugt hiervon eine Sammlung verschiedener kurzer Briefe ehemaliger von Christoph Geibel betreuter Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die dieser anlässlich seiner Pensionierung im Februar 2018 überreicht bekam. Nicht wenige haben nach ihrer Schulzeit ein Geschichtsstudium begonnen und inzwischen im Fach Geschichte oder verwandten Fachgebieten promoviert oder sich gar habilitiert. Wie ein roter Faden durchzieht diese Briefe, dass die im Rahmen der Teilnahme am Geschichtswettbewerb gewonnenen Erfahrungen bezüglich der Arbeit mit Quellen und Forschungsliteratur Vieles während des Studiums vereinfacht haben, da strukturiertes Arbeiten, sorgfältige Recherche und schließlich auch das Verfassen wissenschaftlicher Texte kein fremdes Terrain mehr waren. Auch aus Briefen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die sich heute nicht beruflich mit historischen Fragestellungen beschäftigen, lässt sich herauslesen, dass die Teilnahme am Geschichtswettbewerb überaus prägend war. Viele berichten, dass sie noch heute bei der Bewältigung größerer Projekte und Herausforderungen auf Fähigkeiten wie Durchhaltevermögen, Beharrlichkeit und Entschlossenheit zurückgreifen können, die sie bei ihrer Teilnahme am Geschichtswettbewerb gewonnen haben.

Um die Ergebnisse einem breiten Publikum zugänglich und für weitere Forschungszwecke nutzbar zu machen, werden die Projekte der Schülerinnen und Schüler seit vielen Jahren nach jeder Wettbewerbsrunde in einer Plakatausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Gießener Stadtarchiv entsteht, ausgestellt. Darüber hinaus entwickelte sich 2022 eine Zusammenarbeit des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums mit dem Oberhessischen Geschichtsverein (OHG). Im Rahmen dieser Kooperation wurden 2023 erstmalig die preisgekrönten Wettbewerbsbeiträge

ge von Maya Katharina Gelzenleuchter („Probleme und Herausforderungen bei der Wiederaufnahme des Ruderbetriebs nach 1945 in der Gießener Rudergesellschaft 1877 e.V.“), Johanna Gerschauer („Wie beeinflusste die Person Stefan Bellof die Popularität des Rennsports?“), Pascal Jung („Als das Fahrrad auf die Welt kam, war es männlich. Die Geschichte von Sigrig Magel und dem Radsport“) und Rami Ladouz („Die Hyperinflation und der Gießener Wohnungsmarkt 1923. Konflikte zwischen Mietern, Vermietern und städtischen Behörden“) in einem digitalen Supplementband ergänzend zu den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (MOHG) veröffentlicht. Auch begleitend zu diesem 110. Band der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen“ erscheint ein digitales Beiheft, in welchem drei Beiträge von ehemaligen Schülerinnen des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums (LLG) abgedruckt wurden, die inzwischen erfolgreich ihre Abiturprüfung abgelegt haben. Die Themen und Fragestellungen sollen im Folgenden knapp skizziert werden.

Im Jahr 2022/23 bildete das Thema „Mehr als ein Dach über dem Kopf. Wohnen hat Geschichte“ den Rahmen. Amelie Hofmann geht in ihrer mit einem Landespreis ausgezeichneten Arbeit der Frage nach, wie sich die wirtschaftliche und politische Situation der Weimarer Republik am Beispiel des Kleinwohnungsbaus im Asterweg und des Nationalsozialismus am Beispiel der Volkswohnungsbauten in der Werrastraße in der Baugeschichte des Flussstraßenviertels widerspiegelte. Zudem fragt sie nach den Problemen und Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Bau der Häuser sowie den zugrundeliegenden gesellschaftspolitischen Vorstellungen. Zum gleichen Rahmenthema begab sich auch Paula John auf Spurensuche. In ihrer ebenfalls mit einem Landespreis ausgezeichneten Arbeit beschäftigt sie sich mit der Enteignung Gießener Juden sowie deren Vertreibung aus ihren Wohnungen zur Zeit des Nationalsozialismus. Im Zusammenhang mit der Ideologie des Antisemitismus nimmt sie dabei Strategien, Mittel und Maßnahmen in den Blick, mit denen die Nationalsozialisten ihr Vorgehen legitimierten. Zudem beschäftigt sie sich mit den Betroffenen sowie der Gießener Bevölkerung und fragt nach deren Reaktionen auf die Vertreibung der Juden aus deren Wohnräumen. Eine weitere Arbeit, die im Jahr 2022/23 entstand, ist die Studie von Fina Gutierrez. In ihrem mit einem Förderpreis ausgezeichneten Beitrag beschäftigt sie sich mit der Planung zweier Gießener Stadtrandsiedlungen und deren Scheitern im Nationalsozialismus. Konkret nimmt sie dabei das umliegende Gebiet des heutigen Umspannwerks Gießen-Nord, wo 1933 die Errichtung einer Siedlung für Erwerbslose geplant wurde, sowie die Planung einer Heimstättensiedlung für Klinikangestellte am Rande Gießens und Lindens, nahe dem Naturschutzgebiet „Bergwerkswald in den Blick. Anhand beider Beispiele fragt sie nach den Problemen und Konflikten im Planungsprozess und beleuchtet die Gründe, wodurch letztlich der Bau beider Siedlungen scheiterte.

Diese im Begleitheft veröffentlichten Aufsätze verdeutlichen, wie beeindruckend die Schülerinnen und Schüler sich ihren Themen genähert haben und welche enormen Leistungen sie – zusätzlich zu den regulären Anforderungen in der Schule – erbringen können, wenn man ihnen Raum für persönliche Entfaltung bietet und den Arbeitsprozess als Tutor angemessen unterstützt und begleitet.

